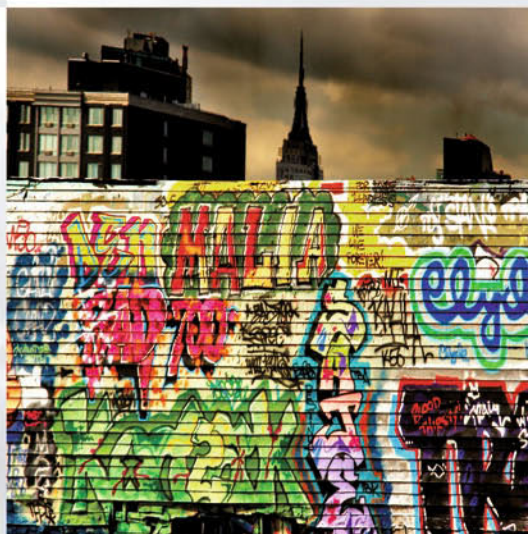


Steinebach
Gharabaghi



Resilienz- förderung im Jugendalter

Praxis und
Perspektiven

Resilienzförderung im Jugendalter

Christoph Steinebach
Kiaras Gharabaghi (Hrsg.)

Resilienzförderung im Jugendalter

Praxis und Perspektiven

Mit 11 Abbildungen und 13 Tabellen

Herausgeber

Prof. Dr. Christoph Steinebach

ZHAW

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Département Angewandte Psychologie

Minervastraße 30

8032 Zürich

Schweiz

Prof. Dr. Kiaras Gharabaghi

Ryerson University

School of Child and Youth Care

Victoria Street 350

M5B 2K3 Toronto Ontario

Kanada

ISBN 978-3-642-33047-6

DOI 10.1007/978-3-642-33048-3

ISBN 978-3-642-33048-3 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

SpringerMedizin

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2013

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland vom 9. September 1965 in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtsgesetzes.

Produkthaftung: Für Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen kann vom Verlag keine Gewähr übernommen werden. Derartige Angaben müssen vom jeweiligen Anwender im Einzelfall anhand anderer Literaturstellen auf ihre Richtigkeit überprüft werden.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutzgesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen.

Planung: Monika Radecki, Heidelberg

Projektmanagement: Sigrid Janke, Heidelberg

Lektorat: Dörte Fuchs, Freiburg

Projektkoordination: Barbara Karg, Heidelberg

Umschlaggestaltung: deblik, Berlin

Fotonachweis Umschlag: © Sam Cornwell / Shutterstock.com

Herstellung: Crest Premedia Solutions (P) Ltd., Pune, India

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Medizin ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer.com

Vorwort

Wie fördert man am besten Resilienz im Jugendalter? Jugendliche stellen uns vor besondere Herausforderungen. Manchmal überraschen sie uns in ihrer Art zu denken, zu fühlen und zu handeln. Mal wirken sie recht erwachsen, mal noch recht jung und unerfahren. Aufgrund unterschiedlicher Erwartungen und Wünsche sind Konflikte wahrscheinlich. Schnell stehen die Erwachsenen zwischen Begleiten und Erziehen, zwischen Moderieren und Belehren.

Als Eltern, Verwandte und Freunde erleben wir ein Wechselspiel von Gefühlen, Überzeugungen und Aktivität. Als Psychologen, Pädagogen, Lehrer und Sozialarbeiter bringen wir in dieses Wechselspiel den Anspruch professioneller Unterstützung, Begleitung und Förderung ein. Wir sehen Schwächen und Stärken beim Jugendlichen und seiner Umwelt. Wir entwerfen Angebote, die die Lebenswelt der Jugendlichen erreichen sollen. Durch unser gezieltes Handeln möchten wir das Verhalten und Erleben der Jugendlichen beeinflussen. Langfristig geht es uns darum, dass der Jugendliche seine Probleme in den Griff bekommt, mehr von seinen Stärken zeigt und weitere Herausforderungen und Krisen ohne professionelle Hilfe meistern kann. Es geht uns also um nachhaltige Veränderungen im Dienst der Resilienz. Das ist mehr als nur die Lösung aktueller Probleme.

Das Spannungsfeld, in dem wir handeln, ist weit und vielfältig. Darüber hinaus sind die Erwartungen an ein gutes Angebot mit nachhaltigen »Effekten« hoch. Um zu klären, was hilft, müssen wir die Komplexität der Lebenswelt von Jugendlichen »auffalten«. Dies geschieht in der Arbeit mit einzelnen Jugendlichen, wenn wir in einer Fallbesprechung ein gutes Verständnis für die Lebenslage dieses Jugendlichen zu entwickeln versuchen. Dies geschieht im Gespräch mit dem Jugendlichen, wenn es darum geht, mit ihm ein besseres Verständnis seiner Lebenswelt zu erarbeiten.

Wir gehen in diesem Buch einen ähnlichen Weg: Wir richten den Blick nach und nach auf verschiedene Facetten. Und aus den verschiedenen Mosaiksteinen entsteht am Ende ein Bild von dem, was Resilienzförderung im Jugendalter ausmacht.

Zunächst geht es darum, klarer zu fassen, was Resilienz im Jugendalter überhaupt bedeutet. Michael Ungar, Dorothy Bottrell, Guo-Xiu Tian und Xiying Wang gehen im ersten Beitrag der »Resilienz: Stärken und Ressourcen im Jugendalter« nach (► Kap. 1). Kiaras Gharabaghi widmet sich der Analyse der professionellen Erziehung im Jugendalter und fokussiert hier auf die Arbeit der Jugendhilfe (► Kap. 2). Kompetente und gezielte Angebote verlangen eine Analyse der Person und ihrer Situation. Was dies unter dem Anliegen der Resilienzförderung bedeuten kann, stellen Franz Petermann und Annette Lohbeck im Beitrag »Diagnostik: Stärken sehen lernen« vor (► Kap. 3). Dass Beratung im Sinne stärkenorientierter Gespräche Möglichkeiten für eine nachhaltige

Lösung bestehender Probleme bietet, macht Christoph Steinebach in seinem Beitrag zu helfenden Gesprächen mit Jugendlichen deutlich (► Kap. 4).

Der fachliche Blick weitet sich, wenn die Familie in den Blick rückt. Marcel Schär und Andrea Studer zeigen auf, wie Familien mit besonderen Belastungen umgehen können und was die Resilienz von Familien im Einzelnen ausmacht (► Kap. 5). Die Schule als weiterer Umweltaspekt ist nicht nur ein »beklagenswertes Problem«, sie kann auch als Schutzfaktor und Übungsraum verstanden werden. Was dies für die Gestaltung des Schulalltags und einer schulischen Bildungspolitik bedeutet, arbeitet Marianne Kant-Schaps heraus (► Kap. 6).

Neben Familie und Schule stehen die Gleichaltrigen mit ihrem Einfluss. Die Peers gelten oft als Gefahr. Wie Christoph Steinebach und Ursula Steinebach zeigen, sind Peers aber auch eine wichtige Ressource, auf die die professionellen Angebote »zurückgreifen« sollten (► Kap. 7). Um den Jugendlichen gerecht zu werden, müssen die Angebote auf die Besonderheiten der Jugendlichen abgestimmt sein. Wassilis Kassis und Sibylle Artz machen deutlich, dass ein empirischer Zugang helfen kann, die Bedeutung von Gender in der Resilienzförderung gerade im Umfeld von Gewalterfahrungen zu verstehen (► Kap. 8). Inwiefern dies für Eigenschaften und Besonderheiten wie z.B. die kulturelle Herkunft gilt, diskutiert Kiaras Gharabaghi unter dem Titel »Diversity: Unterschiede als Chancen« (► Kap. 9). Eine neue Umwelt erschließt sich dem Jugendlichen mit dem Übergang in den Beruf. In ihrem Beitrag zeigen Ulrike Petermann und Jan Schultheiß, wie die Auseinandersetzung mit der Berufswahl für eine nachhaltige resilienzorientierte Entwicklungsförderung genutzt werden kann (► Kap. 10).

Während die Beiträge bis dahin den Jugendlichen selbst und seine unmittelbaren Umwelten in den Blick genommen haben, rücken die letzten beiden Beiträge die Wohn-gemeinde und das professionelle Team von Einrichtungen und Schulen in den Blick. Dieser Blick richtet sich zunächst auf die weitere Umwelt der Jugendlichen, auf das Wohnquartier und die Gemeinde. Klaus Fröhlich-Gildhoff zeigt auf, wie die Gemeinde als Lernwelt verstanden und für die Resilienzförderung benutzt werden kann (► Kap. 11). Schließlich zeigen Christoph Steinebach, Kiaras Gharabaghi und Ursula Steinebach, dass Teams durchaus Modell und Ressource für positive Entwicklung sein können (► Kap. 12). Auch hier sind resilienzfördernde Angebote nicht nur für die Fachkräfte selbst, sondern indirekt auch für die Jugendlichen hilfreich.

Die Autoren bieten in ihren Beiträgen Informationen zu den Grundlagen, sie machen deutlich, wie die Praxis der Resilienzförderung im Jugendalter aussehen kann und soll. Als Herausgeber danken wir allen Autoren für die Mühen dieses »Spagats« zwischen Grundlagen und Praxis. Erst der genaue Blick auf beides macht es möglich, im Transfer auf andere Fragen, Probleme und Lebenslagen die positive Praxis einer nachhaltigen Resilienzförderung zu entwerfen. Wir sind froh, dass es uns gelungen ist, in diesem Band Autorinnen und Autoren aus Australien, Belgien, China, Kanada, Deutschland und der Schweiz zusammenzubringen, um gemeinsam das Bild einer nachhaltigen Re-

silienzförderung zu entwerfen, einer Praxis, die in Theorie und Methode den Jugendlichen in ihren individuellen Lebenswelten gerecht wird.

Unser Dank gilt Frau Judith Whittaker-Stemmler, Herrn Dipl.-Psych. Jens Pfeiffer und Herrn Prof. Dr. Gerhard Stemmler für die Unterstützung bei der Übersetzung der englischsprachigen Manuskripte. Und schließlich möchten wir Frau Monika Radecki und Frau Dörte Fuchs für die wohlwollende, geduldige und absolut kompetente Begleitung dieses Buchprojekts danken. Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir viele Anregungen und Impulse für die fordernde Arbeit mit den Jugendlichen und ihren vielfältigen Ressourcen, Stärken und Lebensperspektiven.

Christoph Steinebach und Kiaras Gharabaghi

Zürich und Toronto, im Frühjahr 2013

Die Herausgeber

Christoph Steinebach

Prof. Dr. rer. soc. Christoph Steinebach lehrt und forscht an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). Er ist Direktor des Departements Angewandte Psychologie und des Instituts für Angewandte Psychologie (IAP).

Als Diplompsychologe und approbierter Psychologischer Psychotherapeut war er viele Jahre in der Diagnostik und Beratung von Kindern und Jugendlichen mit Entwicklungsproblemen in einem sozialpädiatrischen Zentrum sowie als Leiter einer interdisziplinären Beratungsstelle für entwicklungsauffällige Kinder tätig. Nach einigen Jahren als Professor für Rehabilitationspsychologie an der Katholischen Hochschule Freiburg i. Br. wechselte er 2007 an die ZHAW in Zürich. Als Direktor des Departements Angewandte Psychologie ist er Mitglied der Hochschulleitung. Er lehrt u.a. Grundlagen der Beratung sowie Theorie und Praxis der Resilienzförderung. Seine Forschung konzentriert sich auf Strategien und Methoden der Resilienzförderung; u.a. untersucht er die Effekte von Positive Peer Culture (PPC) in unterschiedlichen Lebensbereichen von Jugendlichen.

Christoph Steinebach ist Mitglied im Beirat der Fachzeitschriften *Child & Youth Services* und *Reclaiming Children and Youth*. Er engagiert sich in verschiedenen nationalen und internationalen Gremien und Initiativen zur Förderung seelischer Gesundheit und ist u.a. Mitglied des Vorstands der European Federation of Psychologists' Associations (EFPA). Er hat mehrere Bücher publiziert und ist Autor einer Vielzahl von Buch- und Journalbeiträgen.

Kiaras Gharabaghi

Prof. Dr. Kiaras Gharabaghi lehrt und forscht als Associate Professor an der School of Child and Youth Care der Ryerson University in Toronto, Kanada.

Nach dem Studium der Psychologie sowie der Sozialwissenschaften arbeitete er zunächst über viele Jahre mit Kindern, Jugendlichen und ihren Familien und wirkte in der Leitung verschiedener Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe mit. Seit 2007 lehrt und forscht er an der Ryerson University in Toronto. Seine Schwerpunkte in der Lehre sind u.a. Fragen der Berufspraxis, wie z.B. ethische Grundlagen, soziale Beziehungen und die Entwicklung von Theorie und Praxis der Jugendhilfe. Als Forschungsfragen stehen die Betreuung von Jugendlichen ohne Wohnsitz sowie die interdisziplinäre Zusammenarbeit und Qualitätsentwicklung in der Jugendhilfe im Mittelpunkt. Dabei sind für ihn ressourcen- und resilienzorientierte Perspektiven für die Entwicklung von Jugendlichen, ihren Familien, den betreuenden Organisationen und des gesellschaftlichen Umfelds leitend.

Kiaras Gharabaghi ist Herausgeber von *Child & Youth Services*, einem internationalen Journal zu Fragen der Kinder- und Jugendhilfe weltweit. Er ist zudem Autor verschiedener Bücher, Buchbeiträge und Journalartikel.

Die Autoren

Prof. Dr. Sibylle Artz
School of Child and Youth
Care
University of Victoria
P.O. Box 1700, STN CSC
Victoria, BC V8W 2Y2
Kanada
E-Mail: sartz@uvic.ca

Prof. Dr. Dorothy Bottrell
Faculty of Education and
Social Work
University of Sydney
NSW 2006, Education
Building A35, Sydney,
Australien
E-Mail: dorothea.bottrell@
sydney.edu.au

**Prof. Dr. Klaus Fröhlich-
Gildhoff**
Evangelische Hochschule
Freiburg
Bugginger Straße 38
79114 Freiburg
E-Mail: froehlich-gild-
hoff@eh-freiburg.de

**Prof. Dr. Kiaras
Gharabaghi**
School of Child and Youth
Care
Ryerson University
350 Victoria Street
Toronto, Ontario, M5B
2K3
Kanada
E-Mail: k.gharabaghi@
ryerson.ca

**Marianne Kant-Schaps,
Dipl.-Psych.**
EFPA Standing Commit-
tee »Network of European
Psychologists in the Edu-
cational System«
Av. Marcel Thiry/laan 9
1200 Brüssel
Belgien
E-Mail: info@nepes.eu

Prof. Dr. Wassilis Kassis
Universität Osnabrück
Institut für Erziehungswis-
senschaft
Heger-Tor-Wall 9
49069 Osnabrück
E-Mail: wkassis@uni-os-
nabrueck.de

Annette Lohbeck, M.A.
Zentrum für Klinische
Psychologie u. Rehabi-
litation der Universität
Bremen (ZKPR)
Grazer Str. 6
28359 Bremen
E-Mail: alohbeck@uni-
bremen.de

**Prof. Dr. Franz
Petermann**
Zentrum für Klinische
Psychologie u. Rehabi-
litation der Universität
Bremen (ZKPR)
Grazer Str. 6
28359 Bremen
E-Mail: fpeterm@uni-bre-
men.de

**Prof. Dr. Ulrike
Petermann**
Zentrum für Klinische
Psychologie u. Rehabi-
litation der Universität
Bremen (ZKPR)
Grazer Str. 6
28359 Bremen
E-Mail: upeterm@uni-
bremen.de

Prof. Dr. Marcel Schär
ZHAW Zürcher Hoch-
schule für Angewandte
Wissenschaften
Departement Angewandte
Psychologie
Merkurstr. 43
8032 Zürich
Schweiz
E-Mail: marcel.schaer@
zhaw.ch

**Jan Schultheiß, Dipl.-
Psych.**
Zentrum für Klinische
Psychologie u. Rehabi-
litation der Universität
Bremen (ZKPR)
Grazer Str. 6
28359 Bremen
E-Mail: jansch@uni-
bremen.de

Prof. Dr. Christoph Steinebach

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Departement Angewandte Psychologie
Minervastr. 30
8032 Zürich
Schweiz
E-Mail: Christoph.Steinebach@zhaw.ch

Ursula Steinebach, Dipl.-Päd.

Marianum Hegne, Fachschule für Sozialpädagogik
Konradstr. 16
78476 Hegne
E-Mail: usteinebach@marianum-hegne.de

Andrea Studer, Dipl.-Psych., MSc

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Departement Angewandte Psychologie
Merkurstr. 43
8032 Zürich
Schweiz
E-Mail: andrea.studer@zhaw.ch

Prof. Dr. Guo-Xiu Tian

Department of Social Work
College of Politics and Law
Capital Normal University
Xisanhuanbeilu 83
Haidian District
Beijing 100089
China
E-Mail: tgx37886@126.com

Prof. Dr. Michael Ungar

Killam Professor of Social Work
Dalhousie University
6420 Coburg Road
P.O. Box 15000
Halifax, B3H 4R2
Kanada
E-Mail: michael.ungar@dal.ca

Prof. Dr. Xiyang Wang

School of Social Development and Public Policy
Beijing Normal University
No. 19 Xijiekouwai Street
Haidian District
Beijing 100875
China
E-Mail: xiyangw@gmail.com

Inhaltsverzeichnis

1	Resilienz: Stärken und Ressourcen im Jugendalter	1
	<i>Michael Ungar, Dorothy Bottrell, Guo-Xiu Tian und Xiying Wang</i>	
1.1	Resilient sein und Resilienz	2
1.2	Prinzip 1: Umwelt sticht Anlage	5
1.3	Prinzip 2: Die differenzielle Wirkung resilienzbezogener Prozesse hängt von den aktuellen Risiken ab	6
1.4	Prinzip 3: Kontext und Kultur beeinflussen, welche protektiven Prozesse am wichtigsten sind	7
1.5	Fallbeispiele	10
1.6	Anwendung der Theorie in der Praxis	12
1.7	Schlussfolgerungen	17
	Literatur	17
2	Erziehung: Professionelle Hilfen im Jugendalter	21
	<i>Kiaras Gharabaghi</i>	
2.1	Einführung	22
2.2	Prinzipen der Erziehungshilfe im Jugendalter	23
2.3	Resilienzförderung und Selbstbild	25
2.4	Resilienzförderung als Erziehungsziel	28
2.5	Jugendkultur und geduldige Umwelten	30
	Literatur	31
3	Diagnostik: Stärken sehen lernen	33
	<i>Franz Petermann und Annette Lohbeck</i>	
3.1	Einleitung	34
3.2	Ziele der Ressourcendiagnostik	34
3.3	Zur Operationalisierung von Ressourcen	35
3.4	Diagnostische Verfahren zur Erfassung von Ressourcen	36
3.5	Multimodale Ressourcendiagnostik	43
3.6	Der ressourcendiagnostische Prozess	44
3.7	Die Bedeutung und Perspektiven der Ressourcendiagnostik für die Klinische Psychologie	45
3.8	Zusammenfassung und Ausblick	46
	Literatur	47
4	Beratung: Stärkenorientierte Gespräche	51
	<i>Christoph Steinebach</i>	
4.1	Beratung – wozu?	52
4.2	Was ist Beratung?	55

4.3	Stärkenorientierte Beratung	58
4.4	Ausblick	65
	Literatur	66
5	Familie: Gelungene Balance zwischen Nähe und Distanz	69
	<i>Marcel Schär und Andrea Studer</i>	
5.1	Veränderungen der Familie während der Adoleszenz	70
5.2	Der Einfluss der Familie auf die Resilienz der Jugendlichen	71
5.3	Implikationen für die Praxis: Gelungene Balance zwischen Nähe und Distanz	76
5.4	Fazit und Ausblick	79
	Literatur	79
6	Schule: Schutzfaktor und Übungsraum	83
	<i>Marianne Kant-Schaps</i>	
6.1	Schulische Resilienzförderung im Kontext europäischer Politik	84
6.2	Förderung psychischer Gesundheit in europäischen Schulen	87
	Literatur	91
7	Gleichaltrige: Peers als Ressource	93
	<i>Christoph Steinebach und Ursula Steinebach</i>	
7.1	Probleme und Missverständnisse	94
7.2	Die Gleichaltrigen	95
7.3	Ressourcen der Peerbeziehungen	99
7.4	Resilienzförderung mit Peers	103
7.5	Ausblick	107
	Literatur	108
8	Gender: Dynamische Resilienzperspektiven für den geschlechtsspezifischen Umgang Jugendlicher mit familiärer Gewalt	111
	<i>Wassilis Kassis und Sibylle Artz</i>	
8.1	Resilienz als ein multidimensionales Phänomen	112
8.2	Zu den Prädiktoren der Gewaltresilienz	113
8.3	Methode	114
8.4	Ergebnisse	118
8.5	Diskussion	128
	Literatur	130
9	Diversity: Unterschiede als Chancen	135
	<i>Kiaras Gharabaghi</i>	
9.1	Kultur und Resilienz	137
9.2	Genauso und doch anders	139
9.3	Diversity-freundliche Umwelten	140
9.4	Resilienzfördernde Unterschiede	142
9.5	Zusammenfassung	144
	Literatur	144

10	Übergänge: Beruf als Zukunft	147
	<i>Ulrike Petermann und Jan Schultheiß</i>	
10.1	Der Berufseinstieg als wichtiger Entwicklungsschritt	148
10.2	Berufsvorbereitung in der Schule	149
10.3	Trainings für Jugendliche	150
10.4	Das JobFit-Training für Jugendliche	152
10.5	Erfahrungen aus der Praxis	158
10.6	Umgang mit »Problemklassen«	160
10.7	Perspektiven für die Zukunft	162
	Literatur	162
11	Gemeinde: Das Quartier als Risiko- und Schutzfaktor	165
	<i>Klaus Fröhlich-Gildhoff</i>	
11.1	Die Bedeutung der Kontextvariablen bei der Entstehung von Resilienz	166
11.2	Gemeinde (»community«) als Einflussfaktor	168
11.3	Grundprinzipien und Möglichkeiten der Resilienzförderung in der Gemeinde	171
11.4	Gute Beispiele	173
11.5	Schlussbemerkungen	178
	Literatur	178
12	Teamarbeit: Positive Umwelten schaffen	183
	<i>Christoph Steinebach, Kiaras Gharabaghi und Ursula Steinebach</i>	
12.1	Resilienz als Teammerkmal	184
12.2	Jenseits des Teams	186
12.3	Der Einzelne und sein Team	187
12.4	Zielpunkte der Resilienzförderung	190
12.5	Angebote zur Förderung der Teamresilienz	191
12.6	Wege zu einer Unterstützungskultur	193
12.7	Ausblick	195
	Literatur	196
	Stichwortverzeichnis	197

Resilienz: Stärken und Ressourcen im Jugendalter

*Michael Ungar, Dorothy Bottrell, Guo-Xiu Tian und Xiyang Wang
(Übersetzung: Judith Whittaker-Stemmler, Jens Pfeiffer, Gerhard Stemmler)*

- 1.1 Resilient sein und Resilienz – 2**
- 1.2 Prinzip 1: Umwelt sticht Anlage – 5**
- 1.3 Prinzip 2: Die differenzielle Wirkung resilienzbezogener Prozesse hängt von den aktuellen Risiken ab – 6**
- 1.4 Prinzip 3: Kontext und Kultur beeinflussen, welche protektiven Prozesse am wichtigsten sind – 7**
- 1.5 Fallbeispiele – 10**
- 1.6 Anwendung der Theorie in der Praxis – 12**
 - 1.6.1 Wie das Prinzip »Umwelt sticht Anlage« die Praxis bereichern kann – 13**
 - 1.6.2 Wie das Prinzip der differenziellen Wirkung die Praxis bereichern kann – 15**
 - 1.6.3 Wie das Prinzip »Kontext und Kultur« die Praxis bereichern könnte – 16**
- 1.7 Schlussfolgerungen – 17**
- Literatur – 17**

Um ein sozial-ökologisches, kontextbezogenes Verständnis von Resilienz zu entwickeln, werden wir im Folgenden drei Prinzipien diskutieren: (1) Die Umwelt ist wichtiger als die Anlage, (2) die Wirkung resilienzbezogener Prozesse hängt von der Risikobelastung ab, (3) Kontext und Kultur beeinflussen protektive Prozesse. Sie zeigen weltweit Homogenität und Heterogenität. Es mag sein, dass sich ein gewisser Prozentsatz von Personen innerhalb einer Population, die sehr ungünstigen Bedingungen ausgesetzt ist, trotz aller Widrigkeiten behaupten wird. Mit unserer Auffassung von Resilienz verbindet sich jedoch die Überzeugung, dass wir für die meisten Menschen eine positive Entwicklung wahrscheinlicher machen können und auch die gefährdetsten Menschen sich positiv entwickeln können, wenn wir durch die Veränderung ihrer Umwelt förderliche Bedingungen schaffen (Rutter 2007). Wie Scheper-Hughes (2008) zeigt, können sich Menschen – als wären sie biologisch entsprechend vorprogrammiert – widerstandsfähig zeigen. Aber erst unsere Gedanken, Handlungen und die uns zur Verfügung stehende Unterstützung machen es uns möglich, Resilienz zu zeigen: »While theories of human vulnerability and trauma acknowledge the weight of the world on the lives of the poor, the excluded, and the oppressed, human frailty is matched by a possibly even bio-evolutionarily derived, certainly historically situated, and culturally elaborated capacity for resilience. While for many years searching in the nooks and crannies of oppressed and excluded communities for political mobilizations and organized resistance in the face of terror as usual, I found, instead, forms of everyday resilience« (ebd., S. 52). Diese alltägliche Resilienz erwächst aus unterschiedlichen Prozessen wie sozialer Integration, gegenseitiger Unterstützung und der Gewährung von Sicherheit – all dies sind Aspekte einer Gemeinschaft, die Individuen gemeinsam beeinflussen können. Diese eher ökologische Perspektive von Resilienz steht hier im Zentrum unserer Betrachtung.

1.1 Resilient sein und Resilienz

Die Begriffe Widerstandsfähigkeit (*resiliency*) und Resilienz (*resilience*) beschreiben unterschiedliche Perspektiven auf die Möglichkeiten von Individuen, Familien und Gemeinschaften, Stress zu bewältigen.

Definition

Aufbauend auf Studien zur Ich-Resilienz wird eine auf das Individuum bezogene Konzeption von positiver Entwicklung als *Widerstandsfähigkeit* bezeichnet. Damit wird die Kapazität einer Person beschrieben, zu wachsen und sich trotz Widrigkeiten positiv zu entwickeln. Diese hängt ganz wesentlich von Temperament, Persönlichkeit, Attributionsstil und Disposition ab (Ungar 2011).

Das Konzept der Widerstandsfähigkeit drückt ein dekontextualisiertes und individualisiertes Verständnis der menschlichen Entwicklung aus, wonach wichtige Lebensereignisse (erfolgreicher Schulabschluss, vergleichsweise später Beginn sexueller Aktivität, positive Bindungen zu Gleichaltrigen, Mentoren und Betreuern etc.) allein auf biologische, genetische und stabile psychologische Faktoren zurückgeführt werden können. Folgerichtig unterstützt die Forschung zur Widerstandsfähigkeit eine neoliberale Betonung der Verantwortung des Einzelnen, sich zu motivieren und zu engagieren und unter widrigen Umständen persönliche Verantwortung für die eigene Entwicklung zu übernehmen (Bottrell 2009).

Eine aktuelle Arbeit von Reivich et al. (2011) im Feld der US-Armee nimmt diese Perspektive ein. Den Soldaten werden vor dem Einsatz psychologische Ressourcen zur Verfügung gestellt (wie das Gefühl der Sinnhaftigkeit und Vertrauen in die Unterstützung durch die Kameraden), die dabei helfen sollen, besser auf das zu erwartende Trauma einer bewaffneten Ausein-

andersetzung vorbereitet zu sein. Der Schwerpunkt liegt auf dem, was der Einzelne tun kann, um sich unter Stress anzupassen. Wenn ein Soldat eine posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) entwickelt, ist er nach dieser Auffassung von Widerstandsfähigkeit an der Herausbildung der Mechanismen gescheitert, die nötig sind, um mit der Situation fertigzuwerden. Oder es fehlen ihm die grundlegenden Stärken, die erforderlich sind, um überhaupt ins Gefecht gehen zu können. Screeninginstrumente, wie sie von Reivich et al. (2011) entwickelt wurden, sollen solche Risiken für PTBS, die auf individuellen Schwächen basieren, identifizieren. Wenngleich dieser Ansatz Vorzüge hat, konzentriert er sich jedoch fast ausschließlich auf den Einzelnen und seine Verantwortung, mit dem Kampfgeschehen psychisch fertigzuwerden. Die Vorstellungen, die der militärischen Ausbildung zugrunde liegen, und die Überzeugungen, die zu Militäreinsätzen geführt haben, werden nicht infrage gestellt. Mit anderen Worten: Es wird wenig darauf geachtet, dass sich der Kontext, in dem die Soldaten kämpfen, ändert. Stattdessen wird ihnen lieber bei der Anpassung an eine dysfunktionale Umwelt geholfen.

Das gleiche Argumentationsmuster findet sich in Studien zur Widerstandsfähigkeit, die die Änderungsfähigkeit des Kindes betonen. Widerstandsfähigkeit galt gemeinhin als eine Gruppe von Eigenschaften, die gesunde Kinder haben, vergleichbar dem Wachsen des Löwenzahns inmitten von Schutt (Cyrulnik 2008). Diese Anschauung legt die Verantwortung für die Überwindung von Not auf die Schultern der Kinder. Sie gibt den Opfern von Unterdrückung Schuld an den Nachteilen, die sie erleiden, wenn sie nicht selbst in der Lage sind, die Herausforderungen in ihrem Leben zu meistern. Darüber hinaus vermögen die Theorie der Widerstandsfähigkeit und verwandte Konzepte aus der auf das Individuum fokussierten Positiven Psychologie nicht, Anregungen für eine effektive Ausgestaltung der Sozialpolitik und die Unterstützung für Betreuungspersonen oder soziale Dienste zu geben. Ebenso wenig beachten sie kulturelle und kontextuelle Unterschiede, die einige Bewältigungsstrategien sinnvoller und angemessener machen als andere.

Im Gegensatz dazu konzentriert sich die Forschung zur Resilienz auf eine Reihe von komplexen Prozessen zwischen Individuen und ihrer Umwelt. Diese Perspektive steht einer sozial-ökologischen Interpretation des Begriffs viel näher.

➤ **So verstanden, sind die Ursachen der Resilienz in »Person x Umwelt«-Interaktionen zu finden. Dabei zeigen Individuen unter widrigen Lebensumständen in Abhängigkeit von bereitgestellten Ressourcen eine positive Entwicklung, die von der Passung zwischen den zugänglichen Ressourcen und den individuellen Bedürfnissen sowie von der Bedeutung der verfügbaren Ressourcen abhängig ist.**

Um diese kontextuell sensiblen Prozesse zu berücksichtigen, entwickelte Ungar (2008) die folgende Definition von Resilienz.

Definition

Nach Ungar (2008) ist *Resilienz* das – auch unter widrigen Umständen – erfolgreiche Navigieren eines Kindes (oder Erwachsenen) zu den Ressourcen, die es (oder er) zu seinem Wohlergehen benötigt, und das Aushandeln des Zugangs zu kulturell bedeutsamen Ressourcen mit denjenigen, die die Ressourcen kontrollieren.

Die Definition der Resilienz als Suche nach Ressourcen und Kontrolle sichert eine ausgewogene Sicht auf die Bewältigungsfähigkeiten des Individuums und auf das individuelle Recht der Familie und der Gemeinschaft, das zu erhalten, was sie zu einer erfolgreichen Entwicklung benötigen. Individuen sind wahrscheinlich dann resilienter, wenn die soziale Umwelt viele Ressourcen bietet. So sieht Miles (2000) in seinen soziologischen

Schriften über Jugendliche das Leben von jungen Menschen als Ausdruck der Aushandlung von Mitbestimmung über diejenigen Strukturen, die ihnen Grenzen setzen. Es ist diese Erfahrung von Kontrolle und die Reaktionsfähigkeit der Systeme, die die Navigation und das Aushandeln zu einer Basis für resilienzfördernde Erfahrungen machen.

Selbstverständlich muss jedes den Kontext einbeziehende Verständnis von Resilienz definieren, welche der praktischen Auswirkungen die besten Indikatoren für eine gesunde Entwicklung sind. Ein einfaches Verständnis von Resilienz nimmt lineare kausale Modelle der Verknüpfung von persönlichen Eigenschaften und praktischen Auswirkungen an. Eine stärker kontextualisierte Interpretation von Bewältigung unter Stressbedingungen erfordert eine höhere Komplexität, um die sozial akzeptablen und nicht akzeptablen oder verborgenen Formen von Resilienz zu verstehen. Die politisch am Rande Stehenden widersetzen sich oft der Vorherrschaft der Mächtigen. Wer entscheidet aber dann, woran man Resilienz erkennt? In diesen diskursiven Verhandlungen über die Macht von Definitionen müssen wir uns daran erinnern, dass Resilienz Prozesse bezeichnet, die ein Individuum stärken, dass aber diejenigen, die Kontrolle über ihr eigenes Leben ausüben, sich möglicherweise nicht an die Konventionen der Inhaber der Definitionsmacht anpassen möchten. Wie können wir z.B. den Widerstand der Bauern verstehen, mit denen Paulo Freire (1970) in Brasilien und Chile arbeitete? Den Bauern wurde ihre Unterdrückung bewusst, und sie boten den Eigentümern der Plantagen, auf denen sie arbeiteten, die Stirn. Freire (1970) deutete den Sinn von »guter Arbeit« um, indem er die passive Hinnahme von Arbeitsbedingungen in aktiven Widerstand veränderte. Während wir rückblickend in diesem Beispiel eine Stärkung sehen, anerkennen wir vielleicht nicht ganz so bereitwillig die gleiche Resilienz bei jungen Amerikanern mit afrikanischer Herkunft, die von ihren Eltern dazu angehalten werden, dem Rassismus durch ein Festhalten an der eigenen Kultur zu widerstehen, statt die

Normen der dominanten Kultur zu übernehmen (APA 2008). Ab welchem Punkt ist die Vermeidung von institutionellem Rassismus z.B. in Schulen und psychosozialen Diensten, die ihre Praxis nicht kulturell anpassen, eine gute Entscheidung und nicht nur sozialer Rückzug? Und, viel wichtiger, wer entscheidet darüber? Nach welchem Standard wird Resilienz beurteilt?

➤ **Dies ist kein Argument für kulturellen Relativismus, denn nicht jede Entscheidung einer Gruppe ist unbedingt protektiv, aber es erinnert uns daran, dass die Prozesse, die mit Resilienz verbunden sind, ausgehandelt werden.**

Eine sozial-ökologische Sichtweise von Resilienz, besonders über Kontexte und Kulturen hinweg, zeigt uns, dass Resilienz für verschiedene Personen an verschiedenen Orten sehr Unterschiedliches bedeuten kann.

Beispiel

Um diesen Gesichtspunkt zu veranschaulichen, werfen wir einen Blick auf Ishmael Beahs Bericht über seine Erfahrungen als Kindersoldat (Beah 2007). Auch wenn es schockierend ist, berichtet Beah über seine Wut darüber, dass Mitarbeiter einer Hilfsorganisation ihm seine Waffe wegnahmen, nachdem sie ihn aus der Kampfeinheit genommen hatten, und dass er sich im Anschluss immer wieder vorstellte, zu seiner Kampfeinheit zurückzukehren. Er sagt, dass er stolz darauf war, als Teil der Armee die Rebellen zu bekämpfen, die seine Eltern getötet hatten. Solche Berichte von Kindersoldaten, Kinderarbeitern (Liebel 2004) und anderen vermutlich ausgenutzten jungen Menschen belegen in der Regel, dass in einem ressourcenarmen Umfeld selbst potenziell gefährliche Bewältigungsstrategien zweckdienlich sein können, wenn es nur wenige andere Optionen für einen Erfolg gibt.

Diese komplexen Muster können mithilfe der folgenden drei Prinzipien erläutert werden.

1.2 Prinzip 1: Umwelt sticht Anlage

In der Elf-Länder-Studie zu Resilienz unter Jugendlichen von Ungar et al. (2007) kristallisierten sich sieben Themenfelder heraus, die an allen Untersuchungsstandorten mit einer positiven Entwicklung assoziiert waren: Zugang zu materiellen Ressourcen, kultureller Zusammenhalt, Identität, Einfluss und Kontrolle, zwischenmenschliche Beziehungen, soziale Gerechtigkeit sowie soziale Kohäsion und inklusive religiöse Zugehörigkeit. Befunde aus 89 qualitativen Interviews und 1.451 Befragungen weisen darauf hin, dass diese sieben Themen miteinander in einem Spannungsfeld stehen (Ungar 2008). Für jede der Lebensumgebungen konnten Ungar et al. (2007) zeigen, dass einzelne Themenfelder stärker betont sind als andere. So kann soziale Gerechtigkeit als Thema zeitweise zugunsten der Beziehung zu Autoritäten, die einerseits ausbeuterisch sind, andererseits eine verbesserte materielle Versorgung sichern, außer Acht gelassen werden. Genauso kann Kinderarbeit im ökonomischen und politischen Kontext von Armut, Ungerechtigkeit und Unterdrückung eine brauchbare Option für einige Kinder sein, um ihre psychosozialen Ressourcen, ihren Selbstwert, ihre Zuversicht, die Wirksamkeit des eigenen Handelns und die ökonomischen Ressourcen zu sichern. Dies macht es schwer, die Beteiligung von Kindern am Arbeitsmarkt rundweg zu verdammen, insbesondere wenn es am Zugang zu alternativen Möglichkeiten (z.B. Beschulung) mangelt (Liborio u. Ungar 2010). Diese Beispiele zeigen, was auch Längsschnittstudien bei Risikopopulationen im Kindesalter wiederholt nachweisen konnten: Das Lebensumfeld in Form einer sicheren Nachbarschaft, einer guten Schule und sicherer Bindungen an Bezugspersonen erklärt mehr Unterschiede in kindlichen Entwicklungspfaden, als individuelle Eigenschaften der Kinder dies vermögen (Sroufe et al. 2005).

Die Qualität der Fürsorge, die Kinder erfahren, zeigt über Kontexte und Kulturen hinweg sowohl Homogenität als auch Heterogenität. Bei-

spielsweise zeigte die Studie von Feldman u. Masalha (2007) zum Zusammenhang zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und Merkmalen der kindlichen Entwicklung bei israelischen und arabischen Familien, dass bei arabischen Eltern, die traditionell in Großfamilien leben und eine geringere väterliche Beteiligung an Erziehungsaufgaben kennen, die soziale Unterstützung eine weitaus größere Rolle spielte als bei israelischen Eltern. Im Gegensatz dazu zeigten erwachsene Israelis mehr Verbundenheit mit ihren Kindern, hatten aber auch mehr Probleme beim Ausfüllen der unterschiedlichen Rollen in Familie und Arbeit. Trotz dieser Unterschiede sind sich die beiden Gruppen im Allgemeinen recht ähnlich, wobei die Gefährdung des mütterlichen Wohlergehens z.B. durch Depression einen Risikofaktor für das Kind darstellte, während das elterliche Wohlergehen mit besserer Stressbewältigung bei den Kindern assoziiert war:

» In beiden Gesellschaften hing, Beobachtungen und Mitteilungen zufolge, mütterliche Depression mit einem schwierigen Temperament des Kindes zusammen, negative kindliche Emotionalität korrelierte mit geringerer elterlicher Sensitivität, Ehezufriedenheit war mit höherer sozialer Unterstützung verknüpft, soziale Unterstützung hing mit höherer Sensitivität zusammen und mütterliche Depression korrelierte mit geringerer Ehezufriedenheit. «

(Feldman u. Masalha 2007, S. 13; Übers.: J.

Whittaker-Stemmler, J. Pfeiffer, G. Stemmler)

Risiken und protektive Prozesse sind bei beiden Gruppen gleich, aber sie beeinflussen die elterlichen Erziehungsmethoden in verschiedener Weise, da die Kultur die damit verbundenen Gedanken und Verhaltensweisen unterschiedlich formt. Natürlich können Faktoren wie soziale Unterstützung und Sensibilität gegenüber den Bedürfnissen von Kindern bei den meisten ethnischen Gruppen identifiziert werden. Die Spannung entsteht dann aus dem Wechselspiel

zwischen den Faktoren, die allen Menschen gemeinsam sind, und den einzigartigen Mustern, die beeinflussen, wie ein Faktor letztlich wirkt. Wir werden auf diesen Punkt später noch einmal zurückkommen.

- **Es ist jedoch wichtig, ob Resilienz als eine latente personale Eigenschaft, als eine durch eine förderliche Umgebung ausgelöste latente personale Eigenschaft oder aber als eine Eigenschaft der Umgebung verstanden wird, die für die meisten Kinder die Grundlage dafür schafft, dass sie sich trotz aller Widrigkeiten erfolgreich entwickeln.**

Die wissenschaftliche Literatur macht deutlich, dass Resilienz bei Kindern am ehesten dann entsteht, wenn die Umgebung auf die Bedürfnisse der Kinder eingeht, die Entfaltung von bereits vorhandenen Kompetenzen auslöst oder aber Gelegenheiten bietet, neue Kompetenzen zu entwickeln.

1.3 Prinzip 2: Die differenzielle Wirkung resilienzbezogener Prozesse hängt von den aktuellen Risiken ab

Die Faktoren, die zu einer positiven psychologischen Disposition oder zu anderen praktischen Auswirkungen beitragen, sind bei unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen weitgehend ähnlich. Bei besonders belasteten Menschen dürften jedoch diejenigen Prozesse des menschlichen Denkens und Verhaltens, die eine positive Entwicklung unterstützen, nicht in gleicher Weise ablaufen.

- **Die Forschung zeigt, dass wir zwei konzeptuelle Fehler begehen, wenn wir die Ergebnisse der Forschung zur Positiven Psychologie mit denen aus Studien über Resilienz gleichsetzen. Der erste Fehler ist ein Übertragungsfehler.**

Wir nehmen aufgrund von Studiendesign und Messungen fälschlicherweise an, dass einige Verhaltensweisen unabhängig von der Stärke widriger Bedingungen nicht förderlich und manche Gedanken und Copingstile erwiesenermaßen gut seien. Das Prinzip der differenziellen Wirkung legt jedoch anderes nahe. So untersuchten McMahon u. Luthar (2007) 361 Mutter-Kind-Dyaden, bei denen die Mütter wegen Drogenmissbrauchs therapiert und mit dem Ziel, besser mit dem Leben in der Stadt zurechtzukommen, betreut wurden.

Die Autoren zeigten, dass die Verantwortung des Kindes in der Familie (z.B., sich um die Mutter zu kümmern, den Haushalt zu führen und allgemein Unterstützung zu bieten) kurvilinear mit kindlichem Disstress in Beziehung steht. Wenn die Mutter ganz offensichtlich hohen psychischen Anforderungen ausgesetzt war, wurde die Eltern-Kind-Beziehung durch eine extrem hohe oder niedrige Verantwortungsübernahme des Kindes beeinträchtigt. Insbesondere zeigten die Autoren, dass die Übernahme eines extrem hohen oder niedrigen Maßes an Pflichten mit einer zunehmenden Abkehr von der Schule, ein mittleres Ausmaß der emotionalen Fürsorge für die Mutter hingegen mit weniger Disstress beim Kind, einer geringeren Distanzierung von der Schule und einer besseren Eltern-Kind-Beziehung assoziiert war. Die Erwartung, dass sich das Kind einbringt und damit die Elternrolle einnimmt, wenn Hilfe benötigt wird, führte anscheinend zu einer Aufwertung des Kindes in der Familie und konnte damit das kindliche Wohlergehen und die soziale Kompetenz des Kindes schützen. Dies gelte jedoch nicht für Kinder unter geringerem Stress, bei denen die Übernahme der Elternrolle – verbunden mit den Aufgaben ihrer Erziehungspersonen – seelische Schäden bedingte (Hooper et al. 2008). Demnach kann ein bestimmtes Verhaltensmuster bei geringer psychischer Belastung Fehlanspassung fördern, jedoch bei sehr belastenden Lebensumständen eine positive Entwicklung begünstigen.

Eine Erklärung für dieses Muster könnte die Wirksamkeitserfahrung (Selbstwirksamkeit, »self-efficacy«) des Kindes sein, ein mit Resilienz assoziierter Faktor, der zum Tragen kommt, wenn sich dem Kind die Möglichkeit bietet, im Zuge einer extremen familiären Gefährdung so wie ein Erwachsener einen wichtigen Beitrag zur Unterstützung der Familie zu leisten. Resilienz ist hier das Ergebnis erfolgreichen Anstrebens von verfügbaren gesundheitserhaltenden Ressourcen durch das Kind und die Familie. Sie erleben die umgekehrte oder abgeflachte Hierarchie in der Eltern-Kind-Beziehung als Mittel, sich emotionale und instrumentelle Unterstützung wie Anerkennung, Unabhängigkeit und Entscheidungskontrolle zu sichern. Für ein Kind mit wenigen Ressourcen ist daher die Übernahme der Elternrolle mit großem Stolz und der Entwicklung von Fertigkeiten verbunden.

➤ **Das zweite Problem ist, dass wir auch Auslassungsfehler riskieren. Dieses Problem entsteht, wenn wir die begünstigten Faktoren, die sowohl das psychische Wohlergehen (z.B. Selbstwirksamkeit) einer ganzen Population als auch protektive Prozesse unterstützen, und jene Faktoren, die mit Resilienz unter Stress zusammenhängen (z.B., sich um ein Elternteil zu kümmern), falsch verstehen.**

Wir übersehen unter Umständen Faktoren, die eine positive Entwicklung für Populationen unter Stress vorhersagen, die aber für nicht belastete Populationen nur eine geringe oder keine Relevanz haben. Dies sei am Beispiel einer Scheidung illustriert. Eine Scheidung benachteiligt sicherlich die betroffenen Kinder, auch wenn die meisten Kinder davon relativ unbeschadet aufwachsen (Greene et al. 2003). Kinder hingegen, die in einer Familie mit emotionalem oder physischem Missbrauch zwischen Familienmitgliedern aufwuchsen, können die Scheidung als einen protektiven Faktor erleben. Das Leben dieser Kinder ist nach der Scheidung besser. Ein

protektiver Prozess kann also nur dann als gut oder schlecht verstanden werden, wenn wir ihn im Kontext der Belastung verstehen.

1.4 Prinzip 3: Kontext und Kultur beeinflussen, welche protektiven Prozesse am wichtigsten sind

Während die Prinzipien »Umwelt sticht Anlage« und das Prinzip der differenziellen Wirkung nahelegen, dass wir die Umwelt und ihre Interaktionen mit den Menschen aufmerksam verfolgen müssen, ist es doch die Qualität der Umwelt, der breitere soziopolitische, kulturelle und ökonomische Kontext, der bestimmt, welche protektiven Prozesse am ehesten mit Resilienz verbunden sind. Besonders protektive Faktoren sind die Werte einer Familie oder Gemeinschaft. So erwies sich z.B. der Militärdienst in den Vereinigten Staaten als ein protektiver Faktor für solche jungen Männer, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren (Laub u. Sampson 2003). Regelmäßige Teilnahme an Gottesdiensten geht unter bestimmten Bedingungen mit verminderter Straffälligkeit einher (Benson 2003). Die Bildung der Mutter sagt mit großer Wahrscheinlichkeit eine Reihe von Verhaltensweisen des Kindes vorher, z.B., ob es die Schule abschließt oder abbricht, früh schwanger wird oder eine Schwangerschaft aufschiebt (Benson 2003). In jedem dieser Fälle ist es entscheidend, welcher Wert auf ein bestimmtes Verhalten gelegt wird und dass Ressourcen bereitgestellt werden, die den Erfolg eines Kindes mehr oder weniger wahrscheinlich machen.

Darüber hinaus überschneiden sich Aspekte von Kontext und Kultur. Zum Beispiel fanden Ungar und Kollegen in einer Studie zur anonymen Offenlegung von Missbrauch bei Jugendlichen (Ungar et al. 2009), die an einem Gewaltpräventionsprogramm des kanadischen Roten Kreuzes teilgenommen hatten, dass missbrauchte Kinder profitierten, wenn sie zu einer